

Kommentar zum Impulspapier:
**„Das Soziale neu denken.
Für eine langfristig angelegte Reformpolitik.“**

Elisabeth Jünemann

Die Zeit der Jahreswende. Zeit der Rückblicke. Zeit der Ausblicke. Keine Trendwende auf dem Arbeitsmarkt, drohende demographische Katastrophe, Familienarmut, Kinderarmut oder Altersarmut, immer mehr Lohnersatzleistungsempfänger, immer mehr Sozialhilfeempfänger. Wer käme da nicht ins Nachdenken? Über den Lebensstandort Deutschland, über eine gerechte Ordnung des Sozialen, über eine entsprechende Politik. Ist das soziale System noch funktionsfähig? Zukunftsfähig? Alle Parteien debattieren über die Zukunft der sozialen Ordnung. Uni sono spricht man von der Krise des Sozialstaates. Vom drohenden Konkurs, von notwendigen Rettungsversuchen und vom unvermeidlichen Umbau. Aber mit welchen Mitteln und nach welchen Prinzipien? So gesehen kam das Kirchenwort, das "Das Soziale neu denken" will, jedenfalls zur rechten Zeit.

Zur rechten Zeit das rechte Wort? Ja, sagen die einen. Sie loben das Papier als das "bedeutendste sozialpolitische Grundsatzpapier der letzten Jahrzehnte". Als Zeugnis dafür, dass die Bischöfe, die das von einer Expertengruppe der bischöflichen Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen erarbeitete Papier veröffentlicht haben, endlich "in der Wirklichkeit angekommen" sind. In der Wirklichkeit der Politik. Der politischen Krise. In der Krise sucht die Politik nach Rückendeckung. Gerne durch die Kirchen und ihre Soziallehre. Was allerdings weder deren Anspruch noch deren Aufgabe ist.

Zur rechten Zeit das rechte Wort? Um Himmels Willen, nein, sagen die anderen. In der Krise sucht die Politik nach Orientierung. Bei der Kirche, ihrer Soziallehre. Deren Anspruch und Aufgabe ist das. Binnenkirchlich und gesamtgesellschaftlich. Hier, indem sie an der Entwicklung eines gemeinsamen sozialen Ethos ihrer Gläubigen arbeitet. Da, indem sie ihre Perspektive des guten Lebens unter gerechten Bedingungen einklagt. Da komme es schon zur rechten Zeit, das Kirchenpapier. Aber nicht mit dem rechten Wort. Dieses Wort bleibe in politischen und ökonomischen Denkmustern hängen. Es bleibe zurück hinter der sozialkatholischen Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit und solidarischer Verantwortung - zu Gunsten der liberalen Prinzipien von privater Vorsorge und Eigenverantwortung. Es bleibe ein klares Wort schuldig zum Anspruch des Menschen auf Lebens- und Arbeitsbedingungen in Würde, dem Kern der Katholischen Soziallehre. Die Kirche habe darauf verzichtet, christlich-ethische Kriterien an die allgegenwärtige Reform-Rede anzulegen. Sie vertraue nicht der eigenen Sprache, sondern rede politischer als die Politik. Eine harsche Kritik. Die trifft an empfindlicher Stelle. Ein Kirchenwort, das sich fremder Sprache bedient? Das in der Sprache der Politik spricht statt in der Sprache der Religion? Ein Kirchenwort, das sich nicht kirchlich anhört? Nicht kirchlich ist?

Was macht ein Kirchenwort zum kirchlichen Wort? Seine Sprache zur religiösen Sprache? Was unterscheidet es? Antwort gibt das Zweite Vatikanische Konzil, die Pastoralkonstitution "Gaudium et spes": Religion ist daran zu erkennen, dass zweierlei zur Sprache kommt, "das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt." Thema der Religion ist der Mensch mit Leib und Seele. Immanenz und Transzendenz. Oder: Die Erde und der Himmel. Religion spricht stets von beidem. Kommt eines der beiden nicht mehr vor, der Himmel oder die Erde, dann kann man schwerlich Religion erkennen: Wo der Himmel verschwiegen wird, wird das Reden von der Welt trostlos autistisch. Wo die Welt nicht zu

Wort kommt, redet man sich in ein spiritistisches Wolkenkuckucksnest. Ein Kirchenwort nimmt den Mund voll: Es redet einerseits vom Menschen, der in sozialen Bezügen lebt, der in privaten und beruflichen Beziehungen lebt, liebt und arbeitet, es redet andererseits vom Menschen, der in Beziehung zu Gott steht, dessen Lebenssinn, Lebenswünsche und -ängste in Relation zu Gott stehen. Kommt eines von beiden nicht mehr vor, dann kann man ein Wort schwerlich als ein Kirchenwort erkennen.

Was macht ein Sozialwort zum kirchlichen Sozialwort? Was macht die Rede über das Soziale zur christlichen Rede? Was ist das Unterscheidende? Antwort gibt eine über hundertjährige Alte: Die Katholische Soziallehre. Die versteht sich, so sagt es Papst Johannes Paul II in seiner Sozialenzyklika "Sollicitudo rei socialis" über die "Soziale Sorge der Kirche", als "die genaue Formulierung der Ergebnisse einer sorgfältigen Reflexion über die komplexen Wirklichkeiten menschlicher Existenz in der Gesellschaft" einerseits, "im Licht des Glaubens und der kirchlichen Überlieferung" andererseits. Ihr formuliertes Ziel ist es, die Wirklichkeit der irdischen Existenz zu prüfen, ob sie "mit den Grundlinien der Lehre des Evangeliums über den Menschen und seine irdische und zugleich transzendente Berufung übereinstimme oder nicht, um daraufhin dem Verhalten der Christen eine Orientierung zu geben." Hier die komplexe irdisch-soziale Wirklichkeit, in der Logik von Politik und Wirtschaft. Da die Botschaft des Evangeliums über den Menschen, in der Logik und der Sprache des Glaubens. Zwei Seiten einer Medaille. Thema der Katholischen Soziallehre sind beide Seiten: Hier die politischen und ökonomischen Fakten und Gesetzmäßigkeiten, die legitime und notwendige Pluralität politischer und ökonomischer Strategievorschläge zur Reform des Sozialen. Da die verpflichtende Orientierung an der Offenbarung und ihrer Auslegung, der binnenkirchliche Konsens über die christlich-ethischen Maßstäbe einer Reform des Sozialen. Unterschlägt ein Sozialwort eine der beiden Seiten, reduziert es sich im Handumdrehen zur deskriptiven Krisentheorie hier oder zum sozialromantischen Appell dort.

Ein Sozialwort, das sich (ein)leiten lässt von politischer Logik, das angibt, "Maßstäbe, Ordnungsprinzipien und Strukturen der Erneuerung des Sozialstaats auf politische Entscheidungsfähigkeit hin" buchstabieren zu wollen, offenbart sich als zeitgemäß, dem Zeitgeist gleich. Ein Sozialwort, das sich dispensiert vom prophetisch-kritischen Anspruch der Katholischen Soziallehre, tut das nicht verlustfrei. Es verzichtet auf eine Vision. Es verzichtet auf die Kraft einer christlichen Vision von Gerechtigkeit, die Menschen brauchen, um sich das, was sie als Gesellschaft vorfinden auch anders vorstellen zu können. Es verzichtet auf eine Vision, die Menschen, sei es in Kirche, Politik oder Wirtschaft, brauchen, um das Alte überwinden zu können und Kräfte für den Bau von Neuem freisetzen zu können. Kraftvolle sozialkatholische Gedanken, wie sie die Sozialenzykliken der Moderne von "Laborem exercens" über die menschliche Arbeit bis "Centesimus annus" zum hundertsten Jahrestag der ersten Sozialenzyklika "Rerum novarum" vorhalten, werden unterschlagen. Die Warnung Papst Johannes Paul II vor der ökonomistischen Instrumentalisierung des Menschen, seine Vorstellung von Gerechtigkeit, die darauf insistiert, dass Gott die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen bestimmt hat, weswegen jedem und jeder ein ausreichender Anteil zuzuteilen sei - sie kommen nicht vor. Die Vision einer solidarischen Gesellschaft, in der Menschen füreinander und für das Ganze eintreten, in der solidarische Strukturen den Einzelnen vor Überforderung schützen, die Vorstellung einer Gesellschaft, die sich subsidiär nicht nur um das Zurückdrängen von Ansprüchen zur Entlastung eines überforderten Staates müht, sondern um subsidiäre Hilfestellung für die Menschen und Gruppen, die aus eigener Kraft dazu nicht in der Lage sind - sie kommen nicht vor. Kraftvolle Gedanken, die dem weiteren Wachstum Bahnen vorzeichnen können, die über die Bewahrung des Erreichten hinaus gehen, die das Können vor das Sollen setzen, die Zuwendung Gottes

vor den ethischen Anspruch stellen - sie kommen nicht vor. Ein Verzicht mit Folgen. Einem kraftlosen sozialen Wort kann schwerlich die kraftvolle soziale Tat folgen.

Wen wundert, dass manch einer und manch eine hierzulande begehrllich ins Nachbarland schießt, auf das gemeinsame Sozialwort der 14 christlichen Kirchen Österreichs. Ein Kirchenwort mit deutlich christlicher Orientierung und Markierung. Mit einer klar formulierten Option für die Benachteiligten. Ein Wort, das sich nicht scheut, für soziale Sicherheit zu sprechen, gegen jeden Trend, die soziale Absicherung zunehmend dem Einzelnen oder privaten Institutionen zu überlassen, einen aktiven Sozialstaat zu fordern, weil der unersetzlich ist, um sozialen Risiken wie Verarmung und Ausgrenzung entgegenzuwirken. Und vor allem: Ein kirchliches Sozialwort, das (ein)geleitet wird von Sätzen, die Himmel und Erde zueinander bringen: "Wir leben in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs. Wie jede Zeit ist auch unsere Zeit Gottes Zeit. Aufgabe der Kirchen ist es, in diese Zeit hinein ein ermutigendes, in die Zukunft weisendes Wort an die Menschen zu richten... Im Namen Gottes für die Menschen".

(Hg. Die Deutschen Bischöfe, Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen., 12. Dezember 2003)